

Rezension

Autor(en): **Gillespie-Casparis, Jane / Kocherhans, Yvonne / Wenneker, Erich**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezension



Büchli Arnold

Mythologische Landeskunde von Graubünden.

Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden und von Ursula Brunold-Bigler. Unter Mitwirkung der Walservereinigung Graubünden, der Lia Rumantscha und der Pro Grigioni Italiano. — Band IV: Register und Nachwort zur Gesamtausgabe von Ursula Brunold-Bigler, 221 Seiten.

Disentis: Desertina Verlag 1992.
Fr. 40.—.

Die drei Bände «Mythologische Landeskunde von Graubünden» von Arnold Bächli wurden nach ihrem Erscheinen 1989 und 1990 bereits ausführlich im Bündner Monatsblatt rezensiert. Es waren dies die von der Erzählforscherin Ursula Brunold-Bigler neu überarbeiteten und ergänzten, erstmals 1958 und 1966 herausgegebenen ersten zwei Bände sowie der von der Herausgeberin edierte und erstmals veröffentlichte dritte Band. Nachdem mit dem dritten Band der gesamte wissenschaftliche Nachlass von Arnold Bächli, einem der bedeutendsten Schweizer Sagensammler, vervollständigt worden ist, stellt uns die Herausgeberin mit dem vierten und letzten Band das Register und ein Nachwort zur Gesamtausgabe zur Verfügung. Für eine Sagensammlung dieses Ausmasses (3000 Seiten!) ist eine solche Entschlüsselungs- und Verständnishilfe unschätzbar.

Der dichte, reichhaltige Text des Nachwortes beginnt mit der Schilderung von Bächlis Lebensstationen. Bächlis ungeheure Leistung, eine Arbeit dieses Umfangs noch im hohen Alter zu bewältigen, ist imponierend. Mit Einzelheiten aus bisher unveröffentlichten Quellen zeichnet Brunold-Bigler eine mit Konflikten und Widersprüchen belastete Persönlichkeit. Möglicherweise verstärkten jedoch die Probleme, welche der hochempfindliche Bächli durch seine harte Jugendzeit zu bewältigen hatte, seine Fähigkeit der teilnehmenden Beobachtung im Gespräch mit den Gewährsleuten. Gegen Ende seines Lebens war er mit Reue geplagt, weil er sein eigenes Bedürfnis nach schöpferischem Ausdruck den «Bauerngeschichtlein» geopfert hatte.

Dieses Opfer kommt uns nun zugute, denn anders als dies von der Romantik bis in unsere Zeit der Fall war, lässt Büchli die Kreativität seiner an die tausend zählenden Gewährsleute unangetastet gelten.

Im Abschnitt «Wissenschaftsgeschichtliche Umfeld» gibt uns die Herausgeberin unerlässliche Relativierungshilfen und bereichert unsere Perspektive, z.B. durch die Auslegung von Büchlis Wertsystem, das durch seine Erfahrungen im Feld mit der damals gängigen wissenschaftlichen Tradition in der Volkskunde in Konflikt geriet. In der Überlieferung von Sagengut ist die Wechselwirkung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit wichtig. Brunold-Bigler macht auf den Einfluss von Kalendern, Lesebüchern, Exempelsammlungen und Familienzeitschriften sowie auf die Rolle der Priester, Lehrer und Pfarrer als Vermittler aufmerksam. Das Wichtigste ist jedoch die Würdigung der von Büchli geleisteten einmaligen Forschungsarbeit im Feld wie auch am Schreibtisch, wobei das Zwischenmenschliche, d.h. Büchlis Einfühlungsvermögen seinen Erzählern und Erzählerinnen gegenüber und seine Achtung vor der Lebens- und Gedankenwelt kleinbäuerlicher Schichten als massgebendstes Element herausragt.

Büchli hatte sich vehement gegen ein Register gewehrt, weil dies höchstens «künftige[n] Doctoranden» dienlich sein würde. Aber wie Brunold-Bigler sagt, soll dieses Register zu «jedermanns Nutzen und Frommen» sein. Dies ist es denn auch im wahrsten Sinne, denn es dient vielfältigen Interessen und macht die gesamte Sammlung zum Nachschlagewerk für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ebenso wie für Laien.

Der erste Teil über «Motive, Themen, Typen» ermöglicht das Auffinden einer reichen Palette von Belegen. Eine Momentaufnahme damaliger Lebensverhältnisse finden wir z.B. unter dem Stichwort: «Lawine: Ohr während L. weggeschnitten.» Ein Lawinnenniedergang zerstört den Holzteil eines Hauses, lässt aber den gemauerten Küchentheil unversehrt, gerade als der Mann sich «den Bart vor dem Fenster-glas, hinter das er eine Schindel gestellt hatte» abrasierte. Vor Schrecken schneidet er sich das Ohr ab. Er kann aber seiner Frau kein Mitleid abgewinnen, weil ihre grösste Sorge dem «guten Fleisch und der Gerstensuppe» gilt. «Die Diele war herabgefallen. Aber der Erzhafen war unversehrt, alles in Ordnung, in einer Ecke das Feuer, nicht erloschen, und die Suppe kochte noch. Das hat die Frau gefreut. Aber das Ohr ihres Mannes galt ihr nichts.»

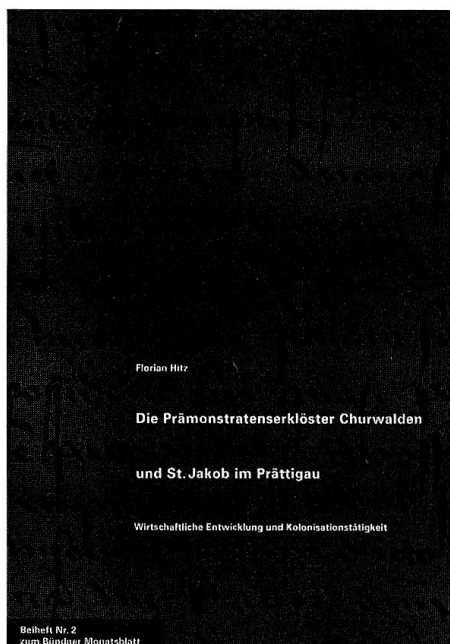
Der nächste Teil des Registers dient besonders der Erzählforschung. Es ist dies die Klassifizierung nach dem internationalen Typenverzeichnis von Aarne/Thompson. Nach diesem Teil werden die Erzähler und Erzählerinnen aufgeführt, deren Lebensdaten von der Herausgeberin überprüft und ergänzt wurden. Hier kann man Nachforschungen über die eigenen Vorfahren oder über Bekannte anstel-

len. Als nächstes kommt das Register der geographischen Namen. Die Sammlung ist zwar regional und nach Ortschaften gegliedert. Aber das Register lässt uns noch zusätzlich die in den Sagen erwähnten Ortsnamen nachschlagen. Nicht nur Ortschaften, auch Pässe, fremde Städte und Länder wie Amerika oder Russland kommen vor. Besonders die unter jedem Ort aufgeführten Flurnamen sind wertvoll, denn beliebte Orte gewinnen einen zusätzlichen Reiz, wenn man weiss, dass hier früher einmal Hexen getanzt, gesungen und gejauchzt haben. Obwohl die Sage ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Inhalte ist, haftet nicht nur die aitiologische Sage, sondern auch viele andere an einem bestimmten Ort. Das Bedrohliche oder das Geheimnisvolle bekommt seinen Platz, wird konkretisiert und gebannt. Eine unberührte Landschaft kann man sich schwer als Heimat vorstellen. Eine kultivierte oder durch ein Sagenereignis von Kultur berührte Landschaft hingegen ist Heimat.

Der letzte Teil des Registers führt «Personen und Sachen» auf. Wir können hier z.B. Dialekte, Erzählsituationen, Sitten, Bräuche, Lese- und Stoffe und noch vieles mehr nachschlagen.

Erst mit dem Register wird einem bewusst, was uns die Herausgeberin mit ihrer grossen und sorgfältigen Arbeit zur Verfügung gestellt hat. Wir bekommen Zugang zu einer Welt, deren Faszination weder heidnische Götter noch «Spuren und Trümmer der Vorzeit», wie es bei den Brüdern Grimm noch hiess, ausmachen. Vielmehr ist es die Einsicht in bündnerische Lebens- und Arbeitsverhältnisse vorindustrieller Zeiten. Es sind die Ängste, die Entbehrungen, die Träume und Sehnsüchte unserer Vorfahren, die uns etwas angehen und betreffen machen.

Jane Gillespie-Casparis



Florian Hitz:

**Die Prämonstratenserklöster
Churwalden und St. Jakob im
Prättigau.**

Wirtschaftliche Entwicklung und
Kolonisationstätigkeit.

Verein für Bündner Kulturfor-
schung, Chur 1992. 92 S. (Beiheft
Nr. 2 zum Bündner Monatsblatt).

Als die Walser im 14. Jahrhundert in Klosters und Churwalden in den noch freien Gebieten ihre Höfe anlegen, geschieht dies nach demselben aufgelockerten Siedlungsmuster, wie es die schon bestehenden Hof-siedlungen der von den beiden Klöstern getragenen Kolonisation aufweisen. «Die einzelnen Hofeinheiten umfassten (in entsprechender Höhenlage) sowohl Äcker wie Wiesen; gelegentlich waren sie als Ganzes eingefriedet. Insofern also kein Flurzwang vorhanden, sondern – idealtypisch gesehen – ein Verbund von Hoffluren gegeben war, fanden sich hier die praemonstratensische und die walse- rische Siedlungsweise in Übereinstimmung.» Dass die Streusiedlung – im Gegensatz etwa zur dörflich agglomerierten Siedlung – und die damit verbundene Wirtschaftsweise nicht genuin einer Volksgruppe zu- zuordnen ist, wird in der neueren Walserforschung wohl kaum noch bestritten. Mit seiner Untersuchung zur wirtschaftlichen Entwicklung und Kolonisationstätigkeit der beiden Prämonstratenserklöster Churwalden und St. Jakob liefert der Historiker Florian Hitz nun weitere Belege in diese Richtung.

Neben der Rolle für die Sekundärzuwanderung der Walser zeigt Hitz in seiner Studie eindrücklich die Bedeutung der beiden Klöster für den Landesausbau in dieser Gegend auf. Gefördert durch die Freiherren von Vaz, die mit den Klostergründungen im Gebiet ihrer Eigengüter politische Ziele verfolgten (Errichtung einer eigenen Gebiets- hoheit gegenüber dem Bischof), ist die Urbarisierung des Churwald- ner Tales und des inneren Prättigau der Initiative der Prämonstratenser

zu verdanken. Deutlich wird der herrschafts- und wirtschaftsorganisatorische Eingriff der Klöster in diesen noch walddreichen und dünn besiedelten Gebieten: neben Neugründungen gingen beispielsweise in Churwalden schon im frühen 13. Jahrhundert eine beachtliche Anzahl Güter in den Besitz des um 1160 gegründeten Stifts über. Hauptmotiv der von Churwalden aus zwischen 1208 und 1222 gegründeten, nur wenige Mönche umfassenden Probstei St. Jakob war vermutlich die Besitzverwaltung im inneren Prättigau. Auch die Alpen waren der direkten Verwaltung der Klöster unterstellt.

Die Beschreibung der weiteren Etappen des Landesausbaus überzeugt durch die sorgfältige und gewissenhafte Auswertung der Flurnamen. Skeptisch – unter anderem weil romanische und deutsche Flurnamen nicht zwingend ein Indiz für das Alter der Siedlung sein müssen – zeigt sich Hitz gegenüber der in der jüngeren Forschung vermuteten, «romanischen» Ausbauperiode im 13. Jahrhundert im Gebiet von Churwalden und Parpan. Klarer erkennbar ist dann die von den Walsern getragene, nächste Ausbautappe in Klosters und Churwalden im 14. Jahrhundert, in der die noch übriggebliebenen, weniger günstigen Lagen besiedelt wurden.

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit tauchen einige interessante Fragen auf, die aber – wegen der mageren Quellenlage oder weil ihre Erörterung den Rahmen des gestellten Themas gesprengt hätte – nur angedeutet werden konnten. So beispielsweise im Zusammenhang mit der ökonomischen Entwicklung der beiden Prämonstratenserstifte. Sie verlief, abgesehen von einigen feststellbaren Einbrüchen in Churwalden im 14. Jahrhundert, wie Hitz konstatiert, «zufriedenstellend» und prosperierte gegen Ende des Spätmittelalters. Anders das zum Vergleich herangezogene Benediktinerkloster Pfäfers: nachdem es gegen Ende des 14. Jahrhunderts seine grösste Ausdehnung erreicht hatte, geriet es im 15. Jahrhundert in finanzielle Bedrängnis und sah sich 1440 zu Verkäufen gezwungen. Worauf diese feststellbaren Unterschiede zurückzuführen sind, ist schwer zu beurteilen. Hitz vermutet den Grund eher in der Ausrichtung der Prämonstratenser auf (mehr krisensichere) «inneralpine Gebiete» als in den unterschiedlichen Wirtschaftsweisen (Eigenwirtschaft der Prämonstratenser / Rentenwirtschaft der Benediktiner) der beiden Klöster. Die damit angedeutete, grundsätzlich unterschiedliche Ausprägung der Wirtschaftsräume der beiden Orden im Spätmittelalter ist für mich jedoch nicht ganz nachvollziehbar.

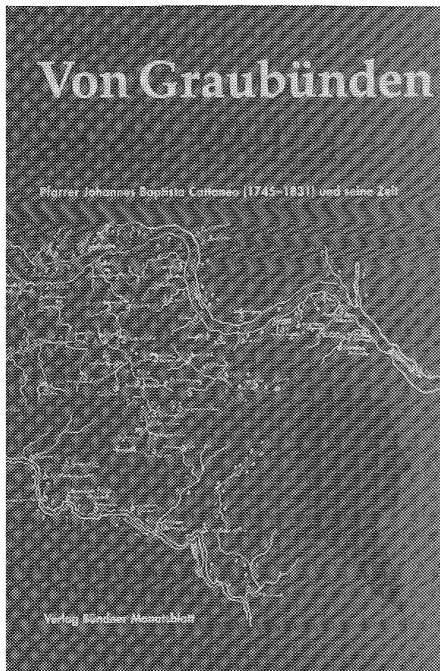
Eine zweite Frage gilt der offenbar unterschiedlichen leib- und lehensrechtlichen Stellung der Klosterser und Churwaldner Bauern im 15. Jahrhundert. So sind ab 1420 zwischen dem Kloster und den Churwaldnern Auseinandersetzungen um günstigere Leihebedingungen und Abgaben sowie eine bessere leibrechtliche Stellung dokumen-

tiert. «Bei diesen Bestrebungen der Gotteshausleute zur Verbesserung ihrer persönlichen und besitzmässigen Rechtsstellung, mithin zum sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg, dürften die Errungenschaften des Walserrechts, nämlich u.a die persönliche Freiheit und die freie Erbleihe, nicht ohne Einfluss geblieben sein.» Obwohl dieser Einfluss auch in Klosters bestanden haben muss, gelang es hier offenbar, gewisse villikationsherrschaftliche Strukturen länger zu bewahren.

Durch äusserst sorgfältige und aufwendige Auswertung der teilweise nur lückenhaft vorhandenen Quellen macht Hitz seine Skizze der wirtschaftlichen Entwicklung der beiden Klöster von der Frühzeit bis ins Spätmittelalter sehr plausibel. Im Anhang informiert er zudem über die Umstände, die zur Auflösung der Stifte in der Neuzeit führen. Für den Mediävisten, die Mediävistin bietet die Arbeit nicht zuletzt wertvolle quellenkritische und methodologische Angaben.

Dass derartig interessante Forschungsergebnisse und -fragen auch einem breiteren Kreis von Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten werden sollen, ist richtig. Ob es aber genügt, die zur Diskussion im wissenschaftlichen Rahmen verfasste Arbeit nur formal – durch eingeschobenem Bildteil in der Mitte und Verschieben des Anmerkungsapparates nach hinten – lesefreundlicher zu gestalten, bleibt fraglich. So ganz zufrieden damit ist nämlich niemand: während sich die einen über den unhandlichen Anmerkungsapparat ärgern, wünschen sich die andern doch etwas mehr Interpretationshilfen im Text.

Yvonne Kocherhans



Holger Finze-Michaelsen

**Von Graubünden an die Wolga.
Pfarrer Johannes Baptista
Cattaneo (1745–1831) und
seine Zeit.**

Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, 1992.

272 S., 49 Abb., Fr. 42.—.

Der Schierser Pfarrer Holger Finze-Michaelsen legt mit diesem Buch eine Biographie des Johann Baptista Cattaneo von Lavin vor, der nach seiner Tätigkeit als Pfarrer in drei Bündner Gemeinden 1784 Pfarrer der Brüdergemeinde im russischen Norka an der Wolga wurde.

Cattaneo erhielt seine Ausbildung vermutlich zuerst bei dem späteren Kirchenhistoriker P. D. Rosius à Parta und studierte 1765/66 Theologie und Chirurgie in Zürich. 1766 wurde er in Susch in die Bündner Synode aufgenommen und erhielt 1767 die Pfarrstelle in Fläsch. 1771 wechselte er nach Schuders und bereits 1772 wurde er Pfarrer in St. Anthönien. Im Herrnhuterstreit war Cattaneo ein Befürworter der Herrnhuter Brüdergemeinde. Mit anderen Kollegen teilte er das Interesse für naturwissenschaftliche Fragen. Während seiner Zeit in St. Anthönien gehörte er der «Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bündten» an und machte oft in Zusammenarbeit mit dem Kollegen Lucius Pol naturwissenschaftliche Exkursionen und Experimente.

Der Schilderung der Bündner Zeit Cattaneos schliesst sich eine Darstellung der Verhältnisse in Russland und speziell der Gemeinden der Brüdergemeinde an der Wolga zur Zeit Katharinas II. an. Verschiedene Siedlungen waren durch die Brüdergemeinde dort aufgebaut worden, die auch nach Pfarrern zur geistlichen Betreuung suchten. Neben Cattaneo waren mit Johannes Janett und Hartmann von Moos noch zwei weitere Bündner im Dienst der Brüdergemeinde als Pfarrer an der

Wolga tätig. Die Berufung Cattaneos nach Norka und die lange und strapaziöse Reise der gesamten Familie nach Russland werden ausführlich geschildert. Eingehende Berücksichtigung finden auch die Verhältnisse, die Cattaneo in Norka vorfand. Der Theologe war in seiner Gemeinde nicht nur als Pfarrer, sondern auch als Koloniarzt tätig, wobei ihm seine chirurgische Ausbildung hilfreich war. Finze-Michaelsen schildert auch die Probleme, die es zwischen Pfarrer und Gemeinde gab. Ähnlich wie in Graubünden ging es dabei oft um die Frage der Pfarrerbesoldung. Bei Cattaneo war es die Landwirtschaft, die er nebenbei betreiben musste, um seine Familie zu ernähren und für die er, wegen der weiten Reisen in seiner Gemeinde, überhaupt keine Zeit hatte. Dieser und andere Mosaiksteine sorgen dafür, dass Finze-Michaelsen ein eindruckliches Bild vom Leben eines Pfarrers in einer russischen Brüdergemeinde gibt.

Die ausführliche Darstellung seines Lebens wird ergänzt durch die ebenso ausführliche Schilderung der allgemeinen Situation, sowohl in Graubünden als auch in Norka und den umliegenden Gemeinden. So ist ein Werk auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage entstanden. Der Verfasser hat erfreulicherweise das umfangreiche Material aus dem Zentralarchiv der Brüder-Unität in Herrnhut mitausgewertet. Die dort vorhandenen Berichte bereichern z.B. die Quellen zum Herrnhuterstreit in Graubünden um die Berichte der Diasporaarbeiter der Brüdergemeinde. Jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Thematik wird diese Quellen in der Zukunft berücksichtigen müssen. In diesem Bereich ist Finze-Michaelsens Buch wegweisend.

Insgesamt macht das Buch auf mich einen vorzüglichen Eindruck. Die gute Darstellung findet in den zahlreichen Abbildungen eine oftmals wichtige optische Unterstützung. So machen die Karten die Wege deutlich, die Cattaneo zuerst nach Norka und dann in seiner Gemeinde und in den Nachbargemeinden zurücklegen musste. Schade ist, dass bei den zahlreichen im Text vorkommenden Ortsnamen auf ein entsprechendes Register verzichtet wurde. Sonst liegt hier ein zur Lektüre sehr empfohlenes Buch vor. Es bleibt zu hoffen, dass es möglichst viele Leser findet und gleichzeitig der wissenschaftlichen Erforschung der Bündner Kirche und ihrer Strömungen ein hilfreicher Begleiter ist. Auch wenn es das gar nicht sein will, enthält das Werk so zahlreiche Hinweise, Berichtigungen und Deutungen, die in meinen Augen einen Fortschritt in dieser Richtung bedeuten.

Erich Wenneker